

Citation style

Dülffer, Jost: review of: Thomas Hippler / Miloš Vec (eds.),  
Paradoxes of Peace in Nineteenth Century Europe, Oxford: Oxford  
UP, 2015, in: Neue Politische Literatur, 60 (2015), 1, p. 127-128,  
DOI: 10.15463/rec.2138698639, downloaded from recensio.net

First published:

<http://www.ingentaconnect.com/contentone/plg/npl/2015/000...>

**neue politische literatur**

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Etablierung der Karte als Mittel der wissenschaftlichen Erkenntnis, und nicht nur der Illustration. Dem „Kosmoskop“ sind viele Leser zu wünschen und dies nicht nur aus dem Kreis der Kartographiegeschichte.

Duisburg-Essen

Nils Bennemann

### Wieso ist Frieden im 19. Jahrhundert paradox?

Hippler, Thomas/Vec, Miloš (Hrsg.): *Paradoxes of Peace in Nineteenth Century Europe*, 304 S., Oxford UP, Oxford u. a. 2015.

Schon der Titel des vorliegenden Sammelbandes macht neugierig: Wieso ist Frieden paradox beziehungsweise worin bestehen denn die gleich in Vielzahl genannten Paradoxa? Es liegt ein methodisch wie empirisch sehr anregender Band vor, dessen 15 Beiträge auf eine Tagung in Helsinki zurückgehen. Der Wiener Rechtshistoriker Miloš Vec und der Lyoner Politologe und Historiker Thomas Hippler gehen davon aus, dass es keine stabile Entität namens Frieden gebe, sondern dass er fast immer im Zusammenhang mit anderen Werten gedacht worden sei. Gerade im 19. Jahrhundert sei Frieden in diesem Zusammenhang nicht besonders herausragend gewesen. Darüber hinaus bedeute Frieden sehr unterschiedliche Dinge: Die Sprache des Friedens sei nicht nur die der Unterdrückten und Machtlosen, sondern gerade auch die der Herrschenden. „The stronger party in an asymmetrical power relation has a vested interest in the promotion of peace. [...] Peace may signify imperial domination“ (S. 6). Darüber hinaus werde der Weg zum Frieden oft durch gewaltsame, kriegerische Methoden und Wege propagiert und begründet. *Si vis pacem para bellum* – diese alte römische Formel, die Pazifisten um 1900 emphatisch durch *si vis pacem, para pacem* ersetzen wollten – gehörte nach den Herausgebern zu den am wenigsten beachteten und daher für den Band erstaunlichsten Einsichten. Gemeint ist hier nicht (allein) der pazifizierende Eroberungskrieg, sondern ein weiteres Spektrum an Wegen und Vorschlägen hin zum Frieden.

Darüber hinaus wollen Vec und Hippler einen angeblichen Spagat zwischen Normen einerseits und politischer Realität andererseits überwinden und damit der Geschichte internationaler Politik eine neue Richtung geben. Ob sie hier

nicht offene Türen einrennen, sei dahin gestellt. Provokativ ist darüber hinaus ihre Behauptung, dass die unhistorische Hochschätzung von Frieden als höchstem Wert in der Friedensforschung während des unter Atomkriegsgefahr stehenden Kalten Krieges ein angemessenes Verständnis von Frieden in anderen Zeiten verhindert habe. Das sollte in eine neue Begriffsgeschichte münden, die anders als in dem oft herangezogenen Beitrag von Wilhelm Janssen aus den „Historischen Grundbegriffen“ ausfallen müsse. Diese mit nachdrücklichen Epitheta versehene Einleitung erläutert den zentralen und innovativen Blickwinkel.

Dieser wird in drei weiteren Beiträgen besonders gut eingelöst. Als erstes ist dabei der Beitrag von Lea Heimbeck über Schulden und Anleihepolitik zu nennen. Sie betrachtet asymmetrische Strukturen internationaler Finanztransaktionen bis hin zum Staatsbankrott. Diese konnten entweder normativ geregelt sein oder gerade eben auch gar nicht. Und beide Modi konnten befriedende Folgen haben (S. 112): Das wird empirisch belegt, aber die je friedlich durchgesetzte Dominanz – ob normativ oder willkürlich begleitet – schuf Frieden. Man sollte hinzufügen: und befestigte die Abhängigkeit nachdrücklich. Nils P. Petersson nimmt sich demgegenüber des freien Handels und seiner ideologischen Begründungen an, die er aber vor dem Hintergrund je durchgeführter nationaler Politik untersucht. Dabei stellt er die gängige Verbindung von Freihandel und Frieden im Cobden'schen Sinne infrage: „There is often more at play in foreign policy than rational pursuit of economic interest“ (S. 108). Diese allgemeine Aussage vermag er auch interessenpolitisch zu untermauern. Eher als Ergänzung liest sich Thomas Hopkins ganz ideengeschichtlicher Abriss zu den Grenzen der „cosmopolitical economy“.

Der dritte herausragende Beitrag stammt von Matthias Schulz, der nach seinem voluminösen „Normen und Praxis“ (2009) aus diesem Themenbereich vertiefende und zuspitzende Überlegungen anstellt. Deutlicher als sonst subsummiert er die ganze Zeit von 1815–1914 als Wirkzeitraum des Europäischen Konzerts der Großmächte. Er benennt die (rechtlich-politische) Fragwürdigkeit der selbst angemessenen Rolle der Großmächte oder auch deren Einfluss in Europa und Übersee gegenüber Dritten. Anregend seine Periodisierung, die Mächte hätten ihre Kooperation lange allein auf Europa beschränkt, diese *collusion* seit den 1870er Jahren aber auch weltweit ausgedehnt – wie anhand etlicher Konferenzen

gezeigt wird. „The paradox [...] is that solidarity cum rivalry led to cooperation“ (S. 147, vgl. 150). Oder nochmals anders: „Great Powers may turn a blind eye to transgressions, because they are not severe enough to destabilize the international system, at worst their cooperation may serve as vehicle for collusion, ie seeking collective advantages to the detriment of third parties“ (S. 151). Das deckt sich weitgehend mit früheren Beobachtungen des Rezensenten (Dülffer/Kröger/Wippich „Vermiedene Kriege“, 1997).

Die anderen Beiträge sind zumeist gleichfalls reich an empirischen Befunden und bemühen sich alle, mehr oder weniger weitere Ausprägungen des Friedensparadoxes – man könnte auch sagen: Ambivalenzen – herauszuarbeiten. Einige sind juristisch-ideengeschichtlich angelegt, so Vec selbst zur sich wandelnden Rolle des Friedensbegriffs in der Rechtswissenschaft, wodurch sich aber zugleich der zentrale gesellschaftliche Ort und die Bedeutung von Frieden wandelten. Elena Augusti summiert die Kodifizierungsbestrebungen von Völkerrecht insgesamt. Am klarsten bringt Kristina Lovric-Pernak bei der Untersuchung der theoretischen und praktischen Durchsetzung von Schiedssprüchen das Friedensparadox auf den Begriff: „Aim: Peace – Sanction: War“; freilich war auch das kein durchgehendes Prinzip, sondern gegenüber moralischen Verpflichtungen durch Arbitration ein häufiger angedachter als praktizierter Weg. Adrian Brisku sucht die Heilige Allianz als spezifische Wertegemeinschaft zu fassen.

Mitherausgeber Hippler stellt bei den beiden internationalen Friedenskongressen von Paris 1949 und Genf 1867 eine Verschiebung des Fokus dieser Bewegungen vom Nationalen aufs Demokratische hin heraus. Diesen Demokratiebegriff hätte man gern ein wenig genauer gefasst gesehen. Der Beleg, dass 1849 ein General mit Attila und den Hunnen verglichen wurde, während ein Flugblatt aus dem eingeschlossenen Paris 1871 die deutschen Bürger-Soldaten mit diesem Epitheton bezeichnet hätten, dürfte doch aus spezifischeren Kontexten zu verstehen sein, als dass allein hierdurch ein so weitgehender Trend belegt wird. Susan Zimmermann nimmt sich quellennah des International Council of Women ab 1899 an. Erneut ideengeschichtlich diskutiert Oliver Eberl das Paradox, ob und wie man mit „Wilden“ oder Barbaren Frieden schließen konnte. Jörg Fische konkrete Studien dazu sind leider unbekannt („Die europäische Expansion und das Völkerrecht“, 1984). Von ähnlichen Ausgangspunkten bringt Stefan Kroll nicht nur

die Kenntnis anderer Rechtsordnungen (China) ein, sondern betont auch die Rolle von Religion beim „peaceful violence of civilization“ (Untertitel). In ähnlicher Weise diskutiert Mustafa Aksakal luzide den Osmanischen Staat, den er zwischen Europäisierung, Islamisierung und neuem Imperialismus der Pforte ansiedelt. Bo Strath schließt ab mit einer aus großer Blickhöhe unternommenen ideengeschichtlichen Überblick über den Begriff des Ewigen Friedens im 19. Jahrhundert. Insgesamt ein in der Konzeption gelungener und anregender Band, in dem viele Autoren auch die methodische Ansatzhöhe der Einleitung halten und das „Paradox“ anschaulich werden lassen.

Köln

Jost Dülffer

### **Feindbilder und der Amerikanische Bürgerkrieg**

*Koch, Michael:* „Slavocrat“ und „Yankee“. Feindbilder und der Amerikanische Bürgerkrieg 1830–1865, 294 S., Schöningh, Paderborn u. a. 2014.

Eine schier unüberschaubare Fülle an historiographischen Arbeiten ist bis dato zum US-amerikanischen Bürgerkrieg, der zwischen 1861 und 1865 mit größter Brutalität zwischen der Union und der Konföderation der Südstaaten ausgefochten wurde, veröffentlicht worden. Trotz dieser Flut an Publikationen bestehen nach wie vor Leerstellen innerhalb der Forschung, die zu schließen wichtige Erkenntnisse für das Verständnis der Entstehungsbedingungen des Bürgerkriegs zu versprechen scheinen. Auf eine dieser Lücken zielt die von Michael Koch verfasste Dissertation „„Slavocrat“ und „Yankee“. Feindbilder und der Amerikanische Bürgerkrieg 1830–1865“. Unter Rückgriff auf Ansätze der psychologischen Feindbildforschung möchte der Verfasser „die katalysatorische Wirkung von Feindbildern auf den amerikanischen sektionalen Konflikt [...] belegen und die Funktionen dieser Feindbilder für ihre Träger [...] analysieren“ (S. 11). Als zentrale Feindbilder identifiziert Koch dabei die im Süden enorm wirkmächtige Figuration des „Yankee“ auf der einen Seite sowie die im Norden zirkulierende Konstruktion des „Slavocrat“ auf der anderen und verortet diese innerhalb der sich zuspitzenden Auseinandersetzungen um die ideale Gesellschaftsformation im Allgemeinen und Sklaverei